

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 21-22

Artikel: Weshalb erhielt Fried den Nobelpreis?
Autor: Wehberg, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht allein das spanische Volk, die ganze Kulturmenschheit ist empört über die ruchlose Mordtat. Ueber die Verzweiflung der Witwe bringen die Blätter besondere Telegramme. Sie wurde zweimal ohnmächtig, als sie die Schreckensbotschaft erfuhr. Wir lesen das mit aufrichtiger Teilnahme. Das ist alles selbstverständlich!

Aber ganz unbegreiflich ist es — es existiert gar kein Wort dafür, diesen phänomenalen Widersinn zu bezeichnen — dass die gleichen Menschen nicht nur ohne Empörung und Abscheu, sondern mit Wohlbehalten zusehen, wie täglich sich Tausende gegenseitig zerfleischen mit raffinierten Mordmaschinen, mit Schiess-, Hau- und Stichwaffen, mit Fingernägeln und mit den Zähnen! Da liegt nicht *einer*, da wälzen sie sich zu Hunderten mit zerschossenen Gliedern, blossgelegten Knochen, herausquellenden Eingeweiden und abgedeckten Hirnschalen. Den wenigsten wird die Wohltat eines raschen Todes zuteil; Stunden und Tage liegen viele verlassen und vergessen im Dunkel und Regen, frierend, fiebernd und unter Höllenqualen. Nicht *eine* weinende Witwe trauert da, sondern viele Tausende, auch Bräute, Schwestern, Eltern und Waisen, die vielfach zugleich den Ernährer verloren haben und vor bitterster Armut und Not stehen. Und wo ist unser Mitgefühl, das wir einer Einzelnen nicht versagen können? Wäre es in gleicher Masse den Kriegsopfern gegenüber vorhanden, *alle* Menschen, die auf diesen Namen Anspruch machen, würden sich herzdrängen, dem Uebel — der Einrichtung Krieg — zu steuern, alle würden tätige Pazifisten. Und in diesem Moment wäre auch schon der Krieg aus der Welt geschafft, mit oder ohne Schiedsgerichtshof.

Hier, bei deinem Herzen, o Menschheit, musst du anfangen; alles andere kommt dann ganz von selbst!

G.-C.

— o —

Weshalb erhielt Fried den Nobelpreis?

Von Dr. Hans Wehberg, in Düsseldorf.

Man muss gestehen, dass der Friedenspreis der Nobelpflicht, der vor Jahresfrist zur Hälfte an Fried gefallen ist, keinem Würdigeren zuteil werden konnte. So viel Begeisterung und Liebe haben wenige Männer für eine grosse Idee empfunden als Fried für den Pazifismus. Er hat sich dieser Bewegung keineswegs angeschlossen, als ihr Sieg schon überall zu erkennen war; sein erstes Auftreten fällt in eine Zeit, wo der Boden für die Verbreitung der Friedensidee in Deutschland ein äusserst ungünstiger war. Es gehörte viel, viel Mut dazu, in den genau 20 Jahren, seitdem Fried die Fahne dieser Bewegung so hoch wie ausser der Suttner kein anderer gehalten, immer wieder in neuem Vorstoß auf das Grosse und Stolze in der Friedensidee hinzuweisen.

Als Agitator war Fried unermüdlich. Sehr oft war er auf Reisen, sei es zu den Sitzungen des Berner Bureaus, sei es zu den Friedenskongressen oder anderen Veranstaltungen, die indirekt der Friedensbewegung zugute kamen. Er hat zahllose Aufsätze in allen grossen Zeitungen des Kontinents veröffentlicht und in zahlreichen Büchern die Grundlagen des Pazifismus vertieft. Wie schwer war es den Friedensfreunden vor 20 Jahren, den Gegnern gegenüber ihren Glauben zu verteidigen! Berta v. Suttner hatte lediglich den Abscheu vor dem Kriege hervorgehoben. Nun ging Fried hin und vertiefte gegenüber den zahlreichen Angriffen den Pazifismus. Dadurch hat er sogar die deutschen Universitätsprofessoren gezwungen, sich mit dem Friedensprobleme zu befassen;

man findet Frieds Schriften in völkerrechtlichen Büchern, wie z. B. dem Völkerrecht v. Ullmanns, immer wieder zitiert. Nur die grosse Anerkennung, die sein Wirken in den Kreisen der deutschen Professoren fand, ermöglichte es ihm, vor einigen Jahren die Begründung des „Verbandes für internationale Verständigung“ anzuregen, der im Juni 1911 in Frankfurt a. Main unter Unterstützung von Männern wie Laband, v. Ullmann, Förster, Piloty, v. Liszt usw. begründet wurde.

Frieds Bücher zeichnen sich durch grosse Klarheit und Wärme der Darstellung aus. Sehr hervorragend ist sein kürzlich in zweiter Auflage erschienenes Handbuch der Friedensbewegung; bahnbrechend ist vor allem seine im vorigen Jahre erschienene Darstellung der panamerikanischen Bewegung. Ein höchst anerkanntes wissenschaftliches Werk ist das „Annuaire de la Vie internationale“, das schon in vielen Bänden vorliegt. Die bedeutendste pazifistische Schöpfung dieses Mannes ist aber die „Friedenswarte“, die er mit unvergleichlicher Energie in schweren Jahren herausgegeben hat. Wie oft drohte diese Zeitschrift einzugehen! Aber immer wieder versuchte er es, und heute ist ihre Existenz vollkommen gesichert und ihr Umfang ein ganz bedeutender. Wer heute völkerrechtlich arbeiten will, kommt ohne die „Friedenswarte“ nicht aus. Prof. Lammash erklärte einmal, sie sei von geradezu unersetlicher Bedeutung, und Prof. Lentner betonte: „Die „Friedenswarte“ ist eine vornehme, mit der Geschichte des Völkerrechts der Gegenwart innig verknüpfte Zeitschrift.“ Und nicht anders als in Oesterreich denkt man in Deutschland. Der Vorsitzende der deutschen Gruppe der interparlamentarischen Union, Prof. Eickhoff, schrieb mir kürzlich: „Früher verspottet, ist die „Friedenswarte“ jetzt ein vielgeachtetes Organ geworden.“ Die allgemeine Sympathie, der sich die „Friedenswarte“ erfreut, geht auch aus dem Erfolge eines Aufrufs hervor, den ich Ende des vorigen Jahres veranstaltete, um die „Friedenswarte“ an alle deutschen und österreichischen Hochschulen und Universitäten, sowie viele studentische Korporationen senden zu können. Damals haben die hervorragendsten internationalen Juristen grössere Summen für die „Friedenswarte“ gegeben; ich nenne: die Hofräte Lammash und Strisower, Exzellenz v. Plener, Geheimrat v. Bar, Geheimrat v. Martitz, Exzellenz Laband, Geheimrat v. Ullmann, Exzellenz Aser-Haag, der Vizepräsident der ersten Haager Konferenz, van Karnebeek, usw. Auch die Nobelstiftung gewährte schon damals 400 Kronen. Würden alle jene Männer die Zeitschrift unterstützen, wenn sie sie nicht für sehr wertvoll hielten?

Nicht nur die wissenschaftliche Tiefe, sondern vor allem auch die Vornehmheit der Fried'schen Kampfweise hat ihm die zahlreichen Anhänger verschafft. Wenn er treffen wollte, so sassen seine Hiebe stets; aber sie verletzten nie tief, denn Fried achtete auch den Gegner.

In schönen Worten hat einmal Fried auf seine Entwicklung in einem Briefe an mich vom 1. März 1910 hingewiesen, als ich in der „Deutschen Revue“ auf die Bedeutung und Wandlung der Friedensbewegung hingewiesen hatte. Er schrieb damals u. a.: „Die Erwähnung der Umwandlung meiner Anschaulungen ist zutreffend. Ich betone selbst immer, wenn auf die Veränderung der öffentlichen Meinung gegenüber der Friedensbewegung hingewiesen wird, dass sich nicht nur die Oeffentlichkeit, sondern auch die Friedensbewegung verändert hat. Mein „Katechismus der Friedensbewegung“ erscheint mir heute als eine lächerliche Jugendarbeit, wenn ich zur Zeit der Ab-

fassung auch schon 30 Jahre alt war. Sie dürfen aber eins nicht vergessen. Wir deutschen Pazifisten aus jener Zeit fanden noch gar nichts vor. Wir mussten uns erst aus unserem eigenen Sentiment herausarbeiten. Das war natürlich nicht auf einmal möglich. Erst im Kampfe erkannte ich die Lücken unserer Lehre, und allmählich entwickelte sich ein konkretes Gebäude, eine abgeschlossene Weltanschauung. Entscheidend dürften wohl die Erlebnisse auf der ersten Haager Friedenskonferenz gewesen sein. Die geben zu denken.“

Ein frohes Gefühl darf den mutigen Kämpfer der Friedensidee in diesen Tagen überkommen. Das Land, das er einst als Einsamer betrat, ist heute von vielen seiner Anhänger bewohnt. Wie die österreichische Friedensbewegung durch v. Suttner, so ist die deutsche Friedensbewegung durch Fried gross geworden. Da Fried auch in der Blüte seiner Manneskraft steht, so wird er gewiss noch weiter erleben, wie diese Idee, die er durch Nacht zum Licht getragen, immer leuchtender wird und noch viele in ihren Bann zieht.

—o—

Erster Schnee

von C. Sturzenegger.

Draussen stürmt's; die Aeste der Bäume knarren, die Zweige brechen; wild wirbeln sie zu Boden, wett-eifernd im Kampfe mit den kristallinen, eisigen Flocken

Drinnen, im Ofen, lodert das Feuer, bald knisternd und jubelnd — bald schwerfällig dumpf, als ob es zu neuem Kampfe erst wieder Atem holen müsste, bald züngelnd und leckend, schlängengleich, wie nach Bösem sinnend, nach verlockendem noch Ungenossenem

Schrill pfeift's durchs Kamin — furiengleich koltern sie herunter, die wilden Kobolde der Lüfte; sie purzeln in die Glüten, kopfüber, zischend, pustend, keuchend, tsch-tschschsch! Sie haben den Kampf gewonnen, zurückgedrängt das flatternde Feuer — Asche, Staub, Rauch wirbeln ins Zimmer — die Flammen entfliehen dem Herde — durch alle Spalten und Ritzen strecken sie ihre langen, roten, spitzigen Zungen — lecken nach neuer Nahrung, lechzen nach Verderben

So im Kriege! Schrilles Kommando! Feuer! Aus tausend Geschützen flammen tödliche Blitze; die Schwerter klirren; furios wütet der Kampf; der Donner rollt; die Erde bebt; das Leben bricht; der Schmerz heult Hurra! Neue Gewalthaufen stürzen sich auf den schon ermatteten Feind — wie die Kobolde der Lüfte das Feuer im Herde ersticken, so erstickt und erwürgt auch der Feind den Feind — im Fliehen am grausigsten wütend — Rache schnaubend, Verderben ausübend, Unschuldige vernichtend

Draussen stürmt es weiter und weiter! Erster Schnee legt sich auf die Erde; erster Schnee deckt Brandstätten — Friedhöfe — Erdenweh

Der Krieg tobt weiter und weiter mit stets zunehmender, furioser Gewalt. Es blitzt, es donnert, es kracht, es staut sich Leib auf Leib — man springt über die blutenden, zuckenden Leiber hinweg und lässt sie liegen!!!

Oh, japanisches «Rote Kreuz», wo bist du mit deiner Legion helfender Hände — mit deiner allumfassenden Sorgfalt und Liebe?¹⁾

¹⁾ Im russisch-japanischen Kriege traf es japanischerseits auf einen Verwundeten vier Träger; im Balkankriege fehlt es an allem.

Hurra, vorwärts — nur vorwärts in wildem, rasendem Lauf! Meilen — und meilenweit blutgetränkte Erde — endloses Sterben — endloses Verderben — nirgends Rettung — nirgends Hilfe — herzzerreissende Stöhnen — berghoher Schmerz allüberall!

Es stürmt und schneit immer weiter und weiter; erster Schnee deckt die grausame Erde, das grausame Schlachtfeld, das grausame Elend, den grausamen Schmerz!

Eine bitterkalte Nacht setzt ein; Sterne funkeln am Himmelsdom; der Mond scheint nieder auf das Erdenweh — eine Wolke verfinstert sein Angesicht — eine Träne fällt nieder zur Erde: O Menschheit, o Menschheit! Wann endlich wirst du *menschlich*?

—o—

Einen Besuch im heutigen Port Arthur

schildert der amerikanische Reisende Richardson Wright, der gegenwärtig auf einer Forschungsexpedition in Mittelasien weilt. Sieben Jahre sind nun verstrichen, seitdem um den berühmt gewordenen Hafen Japaner und Russen mit den raffiniertesten technischen Hilfsmitteln der Neuzeit kämpften, aber noch heute erzählt die Umgebung von dem grauenhaften Kampfe, der damals hier gewütet. Oede, kahle, steile Hügel, tiefauferissene Schluchten, wo geborstene Stahlreste im Regen rosten. Nirgends ein Busch, nirgends ein Baum, überall nur diese finsternen Täler des Todes und zerklüftetes Gestein. Port Arthur war in den Händen der Russen nur Festung und Marinestation und wird es auch im Besitze Japans bleiben. 30 Meilen von Port Arthur entfernt, in Dalny, erbauen die Japaner die Hauptstadt ihrer neuen Kolonie. In Port Arthur aber hat man nur die Toten aufgelesen, die strategisch wichtigen Punkte neu befestigt, die Hafensperre besiegelt, alle anderen grauenvollen Zeugnisse des hier errungenen blutigen Sieges sind geblieben und erzählen eine furchtbare Geschichte von der Zerstörungskraft moderner Kriegskunst.

Ueberall liegen diese Reste des Schlachtfeldes umher, die Kartuschen abgefeuerter Granaten, die Reste der mächtigen Geschosse; oft findet man noch halb ins Erdreich gegraben riesige Projektiler der Belagerungsgeschütze. Sie sind nicht explodiert, und der chinesische Bauer, der den Fundort der japanischen Behörde meldet, erhält eine Belohnung. An den Tälern und Hängen liegen zerbrochene, rostige Bajonette, verbogene Gewehrstöcke, alte Militärstiefel, zerrissene Offiziersepauletten und geborstene Stahlklingen. Und dazwischen grinst hier ein vom Regen gebleichter Totenschädel, dort ragen die zerschmetterten Formen menschlicher Hüftknochen aus dem Erdreich; noch heute ist dies Port Arthur der schrecklichste Anschauungsunterricht für die Verwüstungen des modernen Krieges. Erst kürzlich ist es den Japanern gelungen, die Schiffe zu heben, mit denen der junge Kapitän Hirosi einst unter einem Regen von Feuer und Geschossen in die Hafenenge fuhr, um seine Fahrzeuge hier zu versenken und die russische Flotte zu blockieren. Wohin das Auge blickt, sieht es noch die Spuren des „Bombenkrieges“, die Zerstörungen des Dynamits und des Nitroglycerins. Das Nordfort von Tungschi-quanschan liegt noch heute genau in demselben Zustande, wie die Japaner es fanden, nachdem sie es in die Luft gesprengt hatten.

Die mächtig aufgetürmten Felsmassen, die geborstenen dicken Wände belasten die Erinnerung mit grässlichen Bildern, Tausende von Menschen waren hier in fruchtlosen Stürmen schon verblutet, der grosse Hauptangriff war abgeschlagen; aber immer näher zo-